

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Gensche.

der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von
Germann Rauch, Wiesbaden.

Wachdruck aller Kreise Vorbesten.

Nummer 7

Sonntag, den 9. Januar 1916

34. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 9. Januar: Julianus. Montag, 10. Januar: Agathon.
Dienstag, 11. Januar: Pygmalus. Mittwoch, 12. Januar: Ernst. Donner-
stag, 13. Januar: Gottfried. Freitag, 14. Januar: Hilarius. Samstag,
15. Januar: Paulus

Fest der Erscheinung des Herrn

Evangelium des hl. Matthäus 2, 1—12.

Als Jesus geboren war zu Bethlehem (im Stamme) Juda zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen Weise aus dem Morgenlande nach Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborene König der Juden? Denn wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten. Als der König Herodes dies hörte, erschrak er, und ganz Jerusalem mit ihm. Und er versammelte alle Hohenpriester und die Schriftgelehrten des Volkes und erforschte von ihnen, wo Christus geboren werden sollte. Sie aber sprachen zu ihm: Zu Bethlehem (im Stamme) Juda; denn also steht geschrieben durch den Propheten: Und du, Bethlehem im Lande (des Stammes) Juda, bist keineswegs die geringste unter den Fürstentümern Judas; denn aus dir wird hervorgehen der Fürst, der mein Volk Israel regieren soll. Da Herodes die Weisen heimlich und erforschte genau von ihnen die Zeit, da der Stern ihnen erschienen war. Dann sandte er sie nach Bethlehem und sprach: Gebet hin und forschet genau nach dem Kinde; und wenn ihr es gefunden habet, so zeigt mir's an, damit auch ich komme, es anzubeten. Als diese den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er über dem Orte, wo das Kind war, ankam und still stand. Da sie aber den Stern sahen, hatten sie eine überaus große Freude. Und sie gingen in das Haus, fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an. Sie taten auch ihre Schätze auf und brachten ihm Geschenke: Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und als sie im Schlafe durch eine Offenbarung gewarnt wurden, daß sie nicht mehr zu Herodes zurückkehren sollten, zogen sie auf einem anderen Wege wieder in ihr Land zurück.

*

Fest der Erscheinung des Herrn — in der Kirchensprache Epiphanie genannt — ist ein Hochfest erster Klasse und zählt neben Weihnachten, Ostern und Pfingsten zu den höchsten des Kirchenjahres. Sechzehn Tage nach Weihnachten wieder ein Hochfest! so wird man vielleicht entgegenhalten. Ja, gerade das ist von der Kirche beabsichtigt. Epiphanie ist kein Heiligentag, wie wohl es im Volksmund Dreikönigsfest genannt wird, sondern Jesu's, das Kindlein von Bethlehem, wird heute als der König der Völker feierlich ausgerufen. Wenn man die Festtagsmesse und die Gebete des priesterlichen Breviergebetes durchgeht, ist man erstaunt über den Jubel und das Frohlocken, das uns überall entgegenrauscht. Aber die Freude ist berechtigt, denn die drei Magier aus dem Oriente sind die Repräsentanten der Deidamwelt, und in den drei Weisen sehen wir auch unsere Voreltern, die die göttliche Vorsehung zum wahren Glauben geführt hat. Dabei wir da nicht allen Grund, in diese Freude einzustimmen und dem Festprediger vom heutigen Fest, dem hl. Papste Leo dem Großen, recht zu geben, wenn er sagt: Geliebteste, freuet euch im Herrn, abermals sage ich, freuet euch, denn kurz nach dem Geburtstage des Herrn leuchtet uns heute das Fest seiner Offenbarung. Epiphanie ist die Vervollständigung, oder noch besser die Vollendung des Weihnachtsfestes, Weihnachten nicht bloß für die Hirten von Bethlehem und die Israeliten des heiligen Landes, sondern Weihnachten für alle Völker, für alle Seelen. Heute zieht Jesus als König aller Völker in sein Reich, er legt seine königliche Hand auf alle Menschen, auf alle Völker. Es ist keine gewaltsame Eroberung, die er heute einleitet, sondern er tritt nur sein Recht an. Er ist ja der Schöpfer der Menschen, also hat er ein unbestrittenes Recht auf sie. Auch nicht als herrschaftlicher, gewalttätiger König tritt er sein Reich, sondern als milder, friedliebender, nachsichtiger Regent zieht er ein, nur in der Absicht, seine Untertanen mit den

Segnungen des Friedens zu beglücken. Jetzt verstehen wir den Introitus der heutigen Festmesse: „Ecce advenit Dominator Dominus. Siehe, gekommen ist der Herrscher, der Herr, die Königin würde ruht in seiner Hand und Macht und Herrschaft.“

„Wo ist der neugeborene König der Juden?“ so fragten die drei Männer aus dem Morgenlande in Jerusalem. Sie hatten ganz richtig die Vorstellung von einem Königtum, das aufgegangen sein sollte. In ihre Heimat sind vor Zeiten vereinzelt Strahlen der Offenbarung gedrungen und haben die Hoffnung auf einen Erlöser mächtig angeregt. Die Israeliten, die einst von König Nabuchodonosor in das innere Asien weggeführt worden waren, hatten die Verbreitung dieser Offenbarung gefördert. Und Daniel, der oberste Beamte am Hofe des Perserkönigs Cyrus, hatte einst das Reich des Messias mit folgenden prophetischen Worten angekündigt: „Aber das Reich und die Gewalt und die Herrschaft unter dem ganzen Himmel wird dem Volke der Heiligen des Allerhöchsten gegeben werden, dessen Reich ein ewiges Reich ist, dem alle Könige dienen und gehorchen werden.“ (Dan. 7, 27). So waren im Innern Asiens die Völker nicht ohne jede Kenntnis von den Dingen, die im heiligen Lande vor sich gehen sollten. Und nun sind diese Völker in drei ihrer vornehmsten Vertreter zum Thron ihres Gottkönigs gekommen, um ihre Unterwerfung und ihre Huldigung darzubringen. Voll Freude über diesen Triumph unseres göttlichen Kindes wiederholt die Kirche in der Festmesse die Worte, die einst der Prophet Isaias von Jerusalem als der Stätte der Wirklichkeit des Messias Königs prophezeite: „Nach dich auf, werde licht, Jerusalem, denn es kommt dein Licht und die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf. Es wandeln die Völker in deinem Lichte und die Könige im Glanze, der dir aufgegangen. Erhebe ringsum deine Augen und schaue: sie alle versammeln sich und kommen zu dir, deine Söhne kommen von ferne, und deine Töchter erheben sich zur Seite. Dann wirst du schauen und überströmen, dein Herz wird sich wundern und weit werden, wenn die Menge des Meeres sich dir zugewandt hat und die Macht der Ströme zu dir gekommen ist. Aus Saba kommen alle, bringen Gold und Weihrauch und verkünden das Lob des Herrn.“ Wie eine Begrüßung beim Empfange des Königs mutet uns diese Epistel an. Alleluja, alleluja, sagt das Graduale hinzu und wiederholt den Festgedanken: Die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf, Jerusalem.

Und sie gingen in das Haus, fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an. Und sie taten ihre Schätze auf und brachten ihm Geschenke dar, Gold, Weihrauch und Myrrhen.“ So heißt es schlicht und einfach im evangelischen Bericht. Die Verehrung, die die drei Weisen dem göttlichen Kinde erwiesen, war nur eine Folgerung aus ihrer Ueberzeugung, das Kind in der Krippe sei ihr Herr und König und Gott. Und nach orientalischer Sitte taten sie ihre Schatzbehälter auf und brachten ihre mitgebrachten Geschenke dar. Das Gold deutet auf das Königtum, dem sie in dem Kinde huldigen, der Weihrauch weist auf die Gottheit des Kindes hin und die Myrrhe auf den leidenden Menschen Christus.

Befassen wir uns einmal bloß mit der Weihrauchgabe. Die bittere Myrrhenwurzel gehörte zu den Spezereien, die beim Einbalsamieren der Leichen gebraucht wurden. Wenn also die drei Magier Myrrhen opferten, bekundeten sie damit ihren Glauben an die Menschheit Christi und wiesen zugleich bedeutungsvoll hin auf die Aufgabe des Messias, seinen leidensfähigen menschlichen Leib bereitwillig dahingeben zur Erlösung der Welt. Schon hat das Kind in der Krippe die ersten Schritte dazu getan. Die Tränen, die über seine Wangen fließen, die Entbehrung und Armut, unter der es leidet, das Blut, das es an seinem achten Lebensstage vergießt, sagen deutlich genug, daß die Erlösung bereits ihren Anfang genommen hat. Das Kind in der Krippe steht zwar aus wie andere Kinder in seinem Alter. Aber in seiner Seele schlummert ein gewaltiger, starker, wissenschaftlicher Geist. Und seine Seele gibt sich mit allen ihren Fähigkeiten und Kräften ganz seinem Vater als Preis und Lösegeld für die Welt dar. Dieses Kind in der Krippe ist, der Glaube sagt es uns, wahrer Gott. Und weil Gott allwissend ist und die Zukunft wie die gegenwärtigen Dinge vor seinem allsehenden Auge liegt, so sieht dieses göttliche Kind klar und deutlich sein ganzes Lebenswerk vor sich, es sieht den Verrat des Judas, die Gefangennahme und den ganzen blutigen Kreuzweg vom Garten Gethsemani bis hinaus auf den Dägel vor der Stadt und die letzte Verhöhnung am Kreuz und das schwere Sterben. All das ist ihm in der Krippe gegenwärtig, wie wenn es gerade eben geschähe. Dieses

Preis von
te, Chemiker
gegeben, die
oder Rum-
f diese Weise
fester Form
en Reklamen
für unsere
Prof. Dr.
daß es sich
handelte. In
es handele
bern um ein
in dem Ver-
schmede. Per
be sollte etwa
sich ergaben.
Wegweisung
viel zu teuer
nd Geschäfts-
die Anklage
ng im Sinne
Belästigung be-
er Firma ge-
an dem Be-
band über die
s festhaltend,
öffnete. Aus
setzte, die sie
den nächsten
einer Schab-
gearbeiteten
igen Inhalt,
ie sie heraus-
ste auffend,
er, noch sehr
nmes in den
erkennbar den
das ihr aus
s, Peter van
nie wieder-
n Schiff und
vom Seerent
liffe gestrichen
r van Dooren
verschwinden
schrein, fälschte
ergebeugt, ge-
sprechen, als
entgegenfah,
mit Gewalt
ehrt, aber du
mit Gewalt an
nimmt noch in
turm draußen
alt hinaus. Is
fälsche, daß is
erde ist heute
? Ihr Glück?
ler! Mörder!
? Du? Peter
und vor mir
le ich, daß du
in der Welt.

Kind in der Krippe ist aber auch zugleich Mensch, wahrer, wirklicher Mensch mit allen Fähigkeiten, wie sie die übrigen Menschen haben. Und wie jeder Mensch, so fühlt auch dieses menschliche Kind einen natürlichen Abscheu vor Schmerz und Weh. Was für ein heldenmütiger Art der Selbstüberwindung, der Entfagung und der Abtötung gehört also dazu, daß dieses Kind trotzdem seine Lebensbahn weiter durchmisst, unbekümmert um das, was die Zukunft ihm sicher bringen wird!

Warum will denn dieses Kind soviel tun für das Wohl der Menschen? Weil es unser Gott und König ist. Als Gott treibt es die Liebe, und als König das Beispiel, das der König seinem Volke geben muß. Aus dem Sagenkreis der alten Völker ist uns bekannt, daß der König alle seine Untertanen überragen muß an Weisheit und Verstand, an Klugheit und persönlicher Tapferkeit. Entbrennt der Kampf in heißer Schlacht, dann ist es der König, der in der vordersten Reihe kämpft. Sein Beispiel reizt die anderen mit und entscheidet die Schlacht. Jesus in der Krippe ist unser Herr und König. Schon als Kind ist es vorbildlich an Mut und Entfagung, an Opfergeist und Willenskraft. Und für einen solchen Erlöserkönig hätten wir kein Opfer übrig, keinen heldenmütigen Entschluß? Jesus als Kind hätte sich eine andere reichere Mutter, einen Palast als Geburtsort wählen können. — Hat aber ganz ärmliche Verhältnisse vorgezogen. Und du? — ach, du suchst nur die Bequemlichkeit, jedem Verzicht gehst du weit aus dem Weg, trägst tage-, wochenlang eine gereizte, verärgerte Stimmung mit dir, wenn du nicht deine alten Gewohnheiten beibehalten kannst, auf einiges verzichten mußt, wovon du glaubst, dich nicht trennen zu können. Ist das recht? Ist das nicht beschämend? Noch mehr müßtest du dich anklagen und vor dir selber erschrecken, wenn du aus Eigennutz, und um möglichst wenig entbehren zu müssen, etwas tätest, was deine Mitmenschen in noch größere Not und Verlegenheit brächte, als sie ohnehin schon sind.

Und die Opfer des Willens auf übernatürlichem Gebiete, wie schwer fallen sie dem Menschen! Die Leistung einer guten Beicht und Kommunion, ein katholischer Sonntag, ein katholischer Freitag, die Teilnahme am öffentlichen Auftreten der Katholiken, die Zugehörigkeit zu einem katholischen Verein, wäre das zuviel verlangt? Wäre das vielleicht ein Opfer, das du nicht leisten könntest? Bringe doch deinem Jesuskönige das Myrrhenopfer der Entfagung, bringe es noch heute, an seinem Königsfeste. Schon sechs Tage des neuen Jahres hast du in seinem Dienste verbracht. Schon sechs Tage lang hast du wie im alten Jahre seine Liebe und Gnade erfahren, und du hast vielleicht noch nichts dagegen getan, hast dich ihm noch nicht erkenntlich gezeigt. Nunmehr ist es hohe Zeit, daß du ihm zeigst, wie ernst es dir ist, auch fernerhin unter seiner Fahne zu kämpfen, nur für ihn zu leben und zu sterben.

Auch die Opfer, die die Bekämpfung der Sünde, der Fortschritt im Tugendleben fordert, dürfen dir nicht so schwer fallen, daß du schließlich den Mut ganz aufgibst, wenn der Fortschritt nicht sofort und beim ersten Versuch kommen will. Auf dem Wege nach oben gehts immer schwerer, und niemals ohne große Mühen. Je mehr Schwierigkeiten sich also einstellen, desto mehr muß dein Mut und dein Eifer wachsen, desto größer ist aber auch die mächtige Gnade Gottes. Die Gnade Gottes wächst im Verhältnis zu deinen Anstrengungen. Welch ein Ansporn ist diese Wahrheit doch für dich und dein ernstes Streben! Wie müssen dir die Kräfte wachsen, wie müssen dann aber auch deine Erfolge am Ende des Jahres sein!

Sage das alles deinem Gottkönig in der Krippe. Sage ihm, wie glücklich du dich fühlst, unter seiner Herrschaft zu leben, und daß du nie daran denkst, dich ihr zu entziehen. Und dann bitte ihn, aus ganzem Herzen, er möge dein Bestreben segnen, auch andere seiner Herrschaft zuzuführen und der Segnungen seines Reiches teilhaftig zu machen. Bpe.

Der hl. Hilarius — der große Vorkämpfer für die Gottheit Christi

(13. Januar.)

Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! (Matth. 16, 16.)

Der Streit um die Gottheit Christi ist fast so alt wie das Christentum; er reicht — in des Wortes ursprünglicher Bedeutung — ja in das Leben des Heilandes selbst hinein. Doch seine Irrlehre ging so scharf gegen den Kernpunkt unserer hl. Religion vor wie der Arianismus, der deshalb auch im Morgenlande wie im Abendlande die eifrigsten und gewandtesten Gegner fand, die schließlich auch diese Irrlehre zu Boden rangen. Unter den Bekämpfern des Arianismus im Abendlande steht vorn vor allen: St. Hilarius von Poitiers.

Poitiers war seine Vaterstadt; hier wurde er um 320 von vornehmen Eltern geboren; sie waren Heiden. Hilarius besuchte wohl zunächst die Schulen seiner Vaterstadt; seine späteren Studien machte er in Bordeaux. Als reicher Aquitane ging er bei seiner Ausbildung natürlich ganz den Gang des römischen Schulbetriebes; vor allem verlegte er sich aufs Studium der Rhetorik. Doch neben der lateinischen Sprache lernte er schon damals die griechische; dies sollte ihm später ungeheuer nützen; ja, ohne Kenntnis dieser Sprache hätte er seine, ihm von Gott zugebaute Arbeit gar nicht leisten können.

Hilarius war, wie die Eltern, Heide. Die ganze Richtung seines Geistes ließ ihn aber weder im Studium der heidnischen Philosophie noch in der Betrachtung der zeitgenössischen Lebensführung Ruhe finden; gerade die letztere führte ihn zum Lesen der hl. Schrift, und als er da auf die Worte stieß: „Ich bin, der ich bin; der Himmel ist mein Thron, die Erde der Schemel meiner Füße!“ war er ganz erschüttert von der Größe dieser göttlichen Offenbarung — er wurde ein Christ, ein ganzer Christ. Sein Leben wurde in allem den Forderungen des Evangeliums angepaßt.

Um 350 starb der Bischof von Poitiers; Hilarius wurde einstimmig zum Nachfolger gewählt. Er war verheiratet, hatte schon eine Tochter namens Abra, lebte aber vom Tage seines Bischofsweihes an in völliger Enthaltsamkeit.

Die von der Versammlung zu Nicäa verurteilte Irrlehre des Arius, der lehrte, Jesus Christus sei erst durch Adoption Gott geworden, er sei es nicht von Natur, fand merkwürdigerweise an den Söhnen des ersten christlichen Kaisers starken Rückhalt. Kaiser Constantinus wollte alle Bischöfe seines Reiches zur Annahme der Irrlehre zwingen. Nachdem er auf einer Synode zu Mailand den Hauptverteidiger der rechten Lehre im Orient, St. Athanasius zu vernichten gesucht hatte, sollten auch die widerstrebenden Bischöfe des Abendlandes zur Unterwerfung gebracht oder auch vernichtet werden. Hilarius war hier der Hauptgegner. Zunächst suchte man ihn durch List und Güte zu fangen. Doch in einem freimütigen Schreiben an den Kaiser verteidigte er den rechten Glauben mit einer solchen Gewandtheit, daß man ihn auf einer Versammlung zu Beziers kurzlich aufforderte, die Kirchengemeinschaft mit Athanasius aufzugeben; dies Annehmen wies er mit Abscheu von sich und so wurde er auf einen lägenhaften Bericht seiner Feinde hin vom Kaiser nach Blyrgien verbannt. Was seine Gegner erfonnen, um die rechte Lehre zu treffen, das traf schließlich sie selbst; denn der Heilige fand in der Ruhe der Verbannung so recht die Zeit, mit der Feder für die Gottheit des Erlösers einzutreten; er schrieb sein vollendetes Werk: „Zwölf Bücher über die Dreifaltigkeit“, das sehr viel zum Siege des wahren Glaubens beitrug. Sonst benutzte er seine Zeit, um die eigene Seele zu heiligen und die Bischöfe des Orients, die tren gelieben, in ihrer Treue zu bestärken. Für all diese Arbeiten kam ihm die Kenntnis der griechischen Sprache sehr zu statten.

Als 359 der Kaiser die Bischöfe des Morgenlandes nach Seleucia und Konstantinopel berief, die des Abendlandes aber nach Rimini, richtete der Heilige an all diese ein Sendschreiben, in dem er mit Milde aber auch Entschiedenheit die rechte Lehre vertrat. Um ihn selbst aber von Konstantinopel, vor allem vom Kaiser fernzuhalten — sie fürchteten die Geistesmacht des Heiligen — schlugen seine Gegner dem Kaiser vor, Hilarius wieder in die Heimat zu entlassen. Er freute sich zwar sehr, wieder an die Spitze seiner Herde treten zu können, er wollte aber vorher noch selbst den Kaiser sprechen; dies hintertrieben die Arianer; dafür legte er das, was er dem Kaiser sagen wollte, in einer energischen, vom heiligem Zorn erfüllten Schrift nieder, die aber erst nach des Kaisers Tode erschien.

Zu Anfang 360 kehrte er über Italien nach Poitiers zurück. Seine Heimreise gestaltete sich zu einem Triumphzuge und einer — Missionsreise; wo er seinen Fuß aufs Land setzte, tat er es, um der Gottheit seines Erlösers ein Verehrer zu sein.

In der Heimat arbeitete er mit unermüdlichem Eifer daran, Gallien vom arianischen Unkraut zu säubern, dies gelang ihm in solchem Maße, daß schon 361 auf einer Versammlung zu Paris alle Bischöfe — nur zwei ausgenommen — in dem rechten Glauben sich zusammenfanden, und einmütig die verstorbenen Bischöfe Saturnin von Arles und Paternus von Verigneux absetzten. Sulpitius Severus, der Geschichtsschreiber der gallischen Kirche, ruft deshalb aus: „Das steht bei allem fest, daß ganz Gallien einzig Hilarius die Befreiung von der Mafel der Häresie verdankt!“

Am Ende seines Lebens suchte er noch der Kirche in Mailand einen katholischen Oberhirten zu geben; wenn er hier auch nicht ganz erfolgreich war, so verhinderte er doch, daß der Bischof offen die Häresie begünstigte; der Nachfolger — es war der hl. Ambrosius — verschreckte auch aus Italien die letzten Reste des Arianismus, bis dann später allerdings arianische Germanen dort eindrangen. Die ursprünglichen Kirchen Italiens blieben aber auch selbst dann treu katholisch, sobald am Ende die eingebrungenen Germanen, die Langobarden, katholisch wurden.

Die letzten Jahre des Lebens konnte der Heilige in Ruhe und Frieden verbringen. Er lebte nun ganz seiner engeren Herde und seiner Seele. Der Heiland lohnte ihm das mannhafteste Auftreten für seine Ehre mit großen Gnaden, die ihn immer reifer für den Himmel machten. 366 starb der Heilige, den Pius IX. unter die hl. Kirchenlehrer aufnahm.

Mit dem Glauben an die Gottheit Christi steht und fällt das Christentum. Deshalb ist die katholische Kirche stets so eifersüchtig bedacht gewesen, treue Nachfolgerin ihres ersten Oberhauptes zu sein, mit ihm auszurufen: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Sei auch du, lieber Leser, in diesem Bekenntnisse ein treuer Sohn der Kirche, dann bist du einst dabei, wenn das bekannte Wort am herrlichsten wahr wird:

„Christus regiert! Christus überwindet! Christus triumphiert!“

P. S. B., O. F. M.

Weggeleit zum Glücke

Von P. S. B. O. F. M.

Der Glaube

(6. Fortsetzung.)

Der Glaube ist nicht nur der Träger eines reich flutenden Himmelslichtes; er vermittelt auch eine reiche, fast unendliche Fülle himmlischer, göttlicher Kraft. Und dies muß so sein! Da der Glaube so viele, unabwiesbare, der Menschennatur entgegenlaufende Forderungen stellt, muß er auch die Kraft verleihen, sie zu erfüllen. Und so kommt uns denn durch den Glauben schließlich jede, auch die kleinste Gnade. Doch sind es vor allem sieben große herrliche Quellen, aus denen uns des Glaubens göttliche Kraft zusprudelt. Diese Segensquellen sind die sieben Sakramente, die der Glaube uns erschließt, der Glaube vor aller Trübung bewahrt und immer offen hält.

Der Mensch tritt ins Dasein. Vater und Mutter jubeln über die Geburt ihres Kindes. Der Segen, der schon immer über ihres Lebens heiligem Bunde lag, ist nun sichtbar, oder erneuert sichtbar geworden. Und doch ruht ein Unsegen auf des kleinen Erdenbürgers Haupte; seine Seele zuckt unter dem Fluche der Erbschuld. Darum eilen echt christliche Eltern auch zur Kirche, um den Unsegen und den Fluch von ihres Lieblings Seele nehmen zu lassen, um ihn einschreiben und aufnehmen zu lassen in die große Gottesgemeinde. Die hl. Taufe nimmt nämlich nicht nur die Erbschuld von der Menschenseele, und leistet so rein negative Arbeit; sie verleiht positive Werte, sie adelt im Augenblicke des Empfanges den Menschen, senkt die Krone jener Heiligkeit in die Seele, die im Leben fortwachsen sollen, um in der Ewigkeit in einen vollständig beglückenden Lohn überzugehen. Das getaufte Kind ist gesegnet und begnadet von der großen, unendlichen Dreieinigkeit mit einem Segen, der an Kraft alle Erdenkräfte übertrifft, denn er befähigt zur Himmelsarbeit, die ein irdisches Auge, ein irdischer Sinn gar nicht abschätzen kann! Goethe schrieb einmal, als sein Geist mehr als je rein fühlte und begnadet war, herrliche Worte über die hl. Sakramente; sie stehen in „Wahrheit und Dichtung“. Nachdem er auf den Segen des Ehesakramentes hingewiesen, fährt er fort: „Es währt nicht lange, so bringen die Gatten ein Ebenbild an die Schwelle des Altars; es wird mit heiligem Wasser gereinigt und der Kirche dergestalt einverleibt, daß es diese Wohltat nur durch den ungeheuerlichsten Abfall verschmerzen kann. Das Kind übt sich im Leben an den irdischen Dingen selbst heran, in himmlischen muß es unterrichtet werden. Zeigt es bei der Prüfung, daß dies vollständig geschehen ist, so wird es nunmehr als wirklicher Bürger, als wahrhaftiger freiwilliger Bekenner in den Schoß der Kirche aufgenommen, nicht ohne äußere Zeichen der Wichtigkeit dieser Handlung. Nun ist er entschieden erst ein Christ, nun kennt er erst die Vorteile, jedoch auch die Pflichten.“ Goethe spricht hier von der hl. Firmung. Im Ritterschlag dieses Sakramentes wird der Christ aber nicht nur vollständig, endgültig in die Gottesgemeinde aufgenommen, er erhält auch besondere Gnaden für den Kampf des Lebens, der nun für ihn mit mehr Ernst und Gefahr beginnt. Gerade für die Stunden, wo das Bekenntnis des Glaubens eine ritterliche Tat ist, gibt dies hl. Sakrament einen besonderen Gnadenbeistand. Gerade in der Stunde, wo die Versuchung nicht nur die Wangen streift, sondern an der Seele vorbeifährt, daß sie zusammenzuckt, gibt es ein Anrecht auf des himmlischen Dienstherrn Hilfe. Mutvoll darf nun der junge Christ ins feindliche Leben hinausstreiten, zumal ihm der hl. Glaube noch viel Herrlicheres bietet in der hl. Kommunion.

Da geht Gott selbst hinein in die Seele, mit dem ganzen Reichtum seiner Gottheit; er wird dem Menschen zum Brote des Lebens, zur Quelle eines Kraftzuwachses, der ihm täglich zur Verfügung steht. In der hl. Eucharistie neigt sich wirklich der Himmel zur Menschenseele hinab! Und je öfter beide zusammenkommen, um so günstiger fürs Jenseits müssen sich die Seelenkräfte entwickeln, um so fester muß sich ins Menschenherz das Anrecht auf den ewigen Himmel ausprägen. Das Niedere im Menschen muß unter dem Einwirken dieser Himmessonne verhorren, das Edle aber zur erfreuenden Blüte aufsteigen. Deshalb hungert ja auch die Seele so nach diesem Gnadenbrote. Das haben wir so recht im Kriege gesehen! Im Kriege, wo nur das Wahre, das Edle, das Göttliche standhielt! Wie drängten sich unsere Soldaten zu Anfang des blutigen Ringens zum Tische des Herrn! Wie freudig nahmen sie in Kampf und Not ihren Heiland bei sich auf! Wie blühte dann überirdisches Helldunkel aus ihren Augen! Die Kommunionbank ist die Heilstätte jener Größe, die kein sterblich Auge sieht, die aber vor Gott und seinen Engeln strahlt und leuchtet und im Jenseits erst ihre volle Würdigung findet.

Doch trotz der Kraft, die einmal die hl. Firmung verleiht, trotz der Kraft, die so oft das Brot der Starken, die Speise der Kraft verleiht, bleibt der Mensch in den vielen Gefahren der verderbenden und verdorbenen Welt eben ein Mensch, dessen Sinn zum Bösen geneigt ist von Jugend auf. Und obwohl es leicht möglich ist, mit den Gnaden dieser hl. Sakramente sich in der Gnade Gottes zu erhalten, gibt es in dem Leben der meisten Menschen Todtünden, d. h. Handlungen, die Schwäche und Freveln begehen, und die den Menschen von der Vaterbrust Gottes losreißen und ihn dem Erbfeind der Menschenseele überliefern. Solch eine Seele ist tot vor Gott, und dieser Tod lastet schwer auf ihr, das Bewußtsein, den allmächtigen Gott zum Feinde zu haben, vergällt ihr jede Freude, jeden Genuß. Und wenn sie auch im

Strudel der Vergnügen dieses Bewußtsein eine Weile erstarrt, dann schreit das niedergehaltene Gewissen in der Stille um so lauter auf — das sind Tage des Todes und Stunden eines Sterbens, das in die Ewigkeit hineinwächst. „Hier ist ihm (dem Menschen) in der unendlichen Verwirrenheit, in die er sich bei dem Widerstreit natürlicher und religiöser Forderungen verwickeln muß, ein herrliches Auskunftsmittel gegeben, seine Taten und Untaten, seine Gebrechen und Zweifel einem würdigen, eigens dazu bestellten Manne zu vertrauen, der ihn beruhigen, zu warnen, zu härten, und durch gleichfalls symbolische Strafen zu züchtigen und ihn zuletzt durch ein völliges Auslöschen seiner Schuld zu beseligen und ihm rein und abgewaschen die Tafel seiner Menschheit wieder zu übergeben weiß.“ So feiert ein Goethe die Beichte der kath. Kirche! Und wir alle haben es schon erfahren, wie beruhigend, beseligend, beglückend es ist, wenn die Segnungen dieses hl. Sakramentes auf uns niedersteigen. Und wie oft hat uns die Erinnerung an die Stunde solch göttlicher Erbarmung zusammen mit dem Bewußtsein, daß nur dieses hl. Sakrament die Sünden tilgen kann, von der Sünde zurückgehalten. Dies erfährt selbst ein Bostaire, sodaß er, seiner frommen Jugend gedenkend, die Worte niederschrieb: „Die Beichte ist ein mächtiger Flügel, der vom Laster zurückhält. Sie ist ganz besonders geeignet, Herzen, die der Sack verzehrt, zur Verzeihung zu stimmen. Man kann die Beichte als den mächtigsten Flügel betrachten, der von geheimen Lastern abhält.“ Diese reinigende, erhebende und schützende Kraft des Bußsakramentes hat gerade wieder im Kriege Trümmer gefeiert. Mancher, der früher über dies Sakrament gespottet, hat gebüßet, wenn ein Priester in den Schreden des Krieges an seine Seite trat, seine Sünden in Erbarmen hörte und ihn dann mit dem Heilandsworte entließ: „Vertraue, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“ Hoffentlich sind unsere Heiden, die in der Stunde der Not durch die hl. Beichte beglückt und gestärkt wurden, in den Tagen des Friedens ebenso Apostel dieses Sakramentes, wie sie es jetzt so vielfach sind in den Tagen der Heimsuchung.

Wenn es mit dem Menschen zu Ende geht, wenn alle Stützen fallen, auf die er hier vertraut, wenn alles hinter ihm bleibt, was vielleicht zu seinem größten Schaden einst mit ihm gegangen, dann tritt der Glaube an seine Seite, freudig bietet er ihm die Segnungen eines eigenen Sakramentes; selbst wenn er in den Stunden des Glückes seiner vergaß. Deshalb laß dir das Wort des Apostels Jakobus gesagt sein: „Ist jemand krank unter euch, dann rufe er die Priester der Kirche zu sich, und die sollen über ihn beten und ihn mit Öl salben im Namen des Herrn. Und das Wort des Glaubens wird dem Kranken zu Heile sein, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden auf sich hat, werden sie ihm vergeben werden.“ Mit vierfachem Segen bereichert den Kranken die hl. Oelung: Sie vermehrt die heiligmachende Gnade; sie tilgt die lässlichen Sünden und die Todsünden, die der Kranke nicht mehr beichten kann, ebenso die Ueberbleibsel der schon vergebenen Sünden; sie stärkt im Todeskampfe; sie schafft endlich oft Erleichterung, selbst die Gesundheit. Schon deshalb sollte man mit der Spendung dieses hl. Sakramentes nie zögern. Wenn es aber die Gesundheit des Leibes verleiht, der sollte Goethes Wort bedenken: „Zum Schlusse, damit der ganze Mensch geheiligt sei, werden sodann auch die Füße gesalbt und gesegnet. Sie sollen bei möglicher Genesung einen Widerwillen empfinden, diesen irdischen, harten, undurchdringlichen Boden zu berühren, ihnen soll eine wunderbare Schnelkraft mitgeteilt werden, wodurch sie den Erdschollen, der sie bisher anzog, unter sich abstoßen.“ Wie herrlich hat hier ein Andersgläubiger die Bedeutung dieses Sakramentes für den, der durch seine Kraft wieder ins Leben hinaustraten darf, auszudrücken verstanden!

Wie die Menschheit von Geschlecht zu Geschlecht bis zur Fülle der Zeiten erhalten bleiben soll, muß auch die Erlösungsgnade ihr fort und fort vermittelt werden. Die beiden letzten Sakramente ergänzen einander; die Priesterweihe sorgt für den geistlichen, die Ehe für den leiblichen Nachwuchs des Menschengeschlechtes. Gerade, weil der Priester himmlische Güter spenden soll, ist der Beginn seiner priesterlichen Tätigkeit mit der Würde eines Sakramentes umgeben; und weil er damit der Ausspender der meisten Sakramente werden soll, ist die Priesterweihe von einem Kranze herrlichster Bräuche umrahmt. Sie sollen die Fülle der Gnaden andeuten, die durch die sinnfälligen Zeichen gerade der Ausspender der Gnade erhalten soll. Es geht eine unbegreifliche Kraft auf den Menschen über, die ihn selbst in den Gefahren, bei der Verantwortung seines Amtes aufricht hält, die aber allen denen auch zuströmt, die in Glauben und Demut an ihn sich wenden. „So tritt der Priester in der Reihe seiner Vorfahren und Nachfolger, in dem Kreise seiner Mitgesalbten, den höchsten Segnenden darstellend, umso herrlicher auf, als es nicht er ist, den wir verehren, sondern sein Amt, nicht sein Wink, vor dem wir die Knie beugen, sondern der Segen, den er erteilt.“ (Goethe.) Dieser Segen geht auch auf die über, die vor dem Priester das Sakrament empfangen, das für die Erhaltung des Menschengeschlechtes Kraft und Weihe geben soll. Die Ehe ist im Paradiese eingeseht, aber durch Christus erst zu einem Sakramente erhoben worden — zu einem großen Sakramente, wie der Apostel sagt. Und je mehr die Ehe ihrer Natur nach vom Irdischen, vom Sinnlichen an sich hat, umso erbarmungsreicher, umso gnadenvoller ist der Glaube, der sich zu ihr hinabneigt und sie in die lächten, reinen Höhen eines gottgefälligen, christlichen Lebens hinaufhebt. Durch dieses hl. Sakrament wird der Anfang einer ganz innigen Lebensgemeinschaft geheiligt und mit einem

solchen Strom von Gnaden erfüllt, daß die christlichen Eheleute hinübergetragen werden über all das Niedere, all die Mühsal, all das Widerwärtige eines notwendigen Zusammenlebens. Durch sie wird das zum Segen umgeformt, was der Natur nach, was in Wirklichkeit oft zum Fluche wurde. Je reiner die Vorbereitung ist, je edler die Gesinnung, womit es empfangen wird, je mehr die Auffassung des Glaubens in dem Eheleben des Christen herrscht, umso größer und andauernder wird die Segenskraft des Ehe sakramentes sein!

Das sind die sieben Gnadenströme, die der Glaube in die Christenherzen hinüberleitet. Den Träger solcher unerschöpflichen Segens hütet du, lieber Leser, gewiß mit zarter Sorgfalt, und in Dank schlägt dein Herz zu ihm hinauf!

(Fortsetzung folgt.)

Die Beichte entspricht dem Charakter des Christentums. Das Christentum ist ein Wollen göttlicher Gerechtigkeit und göttlicher Barmherzigkeit. Die Gerechtigkeit zieht auch die Mitwirkung des Menschen in entsprechender Weise heran. Hat der Mensch aus freiem Willen mitgewirkt, da er sündigte, so ziemt es sich, daß er auch mit freiem Willen mitwirkt, da es sich um die Ausöhnung mit Gott handelt. Hat der Mensch aus Stolz gesündigt, so muß er es durch eine entsprechende Verbemühtung wieder gutmachen. (Tilmann Pisch.)

Seine Sünden bekennen, ist ein Zeichen von Besinnung. (Seneca.)

Mahnung!

Sie alle, die zu Hause bleiben,
Sie wissen nicht, was Krieg bedeutet,
Wenn nur recht oft die Glocke läutet,
Wenn nur die Blätter Gutes schreiben.

Sie jubeln, wenn wir draußen siegen,
Und wissen nicht, wie wir gestritten,
Und ahnen nicht, was wir gelitten,
Wie viele tot im Felde liegen.

Oh, sähen sie die bleichen Wangen,
Und könnten sie die Schmerzen fühlen,
Die uns in unsrer Seele wühlen,
Das Lachen wäre halb vergangen.

Wenn Glocken neue Siege melden,
Dann geht in eure stille Stätte
Und betet in der Lieben Mitte
Und denkt der braven toten Helden.

Kriegsfreiw. Karl Reichel (z. B. im Westen).

Die Heimfuchung

Skizze von V. Jürgens.

Dem trüben, grauerhangenen Herbsttage war ein früher Abend gefolgt mit Sturm und Regen. Deutend und pfeifend wühlte die Windsbraut die fernen Wälder auf, kam brausend durch das Tal gejagt, riß von den Pappeln längs des Kanals das letzte Blätterbunt und peitschte drunten die Wasser auf, daß die Wogen klatschend gegen die Ufer schlugen. Ein schützend Dach überm Kopf war heute allerlei wert.

Der Posten, der, das Gewehr im Arm, einsam auf der Kanalbrücke auf und absah, blieb plötzlich stehen und schrie sein „Halt“ in den Abend. Er mußte noch einmal rufen, so stark ging der Wind. „Halt, wer da?“

„Die Ronde“, kam es jetzt zurück, und der dunkle Schatten kam näher. Der Posten ging ihm ein paar Schritte entgegen und meldete „Nichts Neues auf Posten“.

„Sie sind's, Bergmann“, sagte der Offizier. „Miserables Wetter heute, was! Da drunten hinter den Fenstern ist es jetzt gemüthlicher.“

„Soll wohl sein“, stimmte der Angeredete zu und warf einen Blick nach unten, wo aus den Häusern am Kanal freundlicher Lichtschein herausgrüßte.

Der Offizier klopfte ihm auf die Schulter. „Ich weiß, daß Sie das da unten nicht lockt. Nicht hinschauen, besonders heute nicht! Die Gedanken versangen sich sonst leicht und gehen Wege, die heute für Sie verboten sind. Es heißt in diesen Tagen höllisch stark aufpassen: Sie wissen ja — — —“

„Ja wohl, Herr Leutnant!“

Im Dunkel des Abends waren die Lichter einer Lokomotive aufgetaucht und ein Zug mit einer endlosen Wagenreihe rollte über die Kanalbrücke. Aus den halbhellen Wagen drangen Soldatenlieder, Lachen und Sprechen. Dann verschwanden die den Zug beschließenden roten Lichter im Dunkel jenseits der Brücke. Ein Truppentransport . . . Er rollte der Ferne zu, aus den schon den ganzen Tag über der Donner der großen Schlacht aus hunderten Kanonen herübergröhlte.

„Ich brauche nun nicht mehr an Ihr Blickegefühl zu appellieren“, sagte der Offizier, nachdem das Rollen des Zuges verklungen war.

„Nein, Herr Leutnant!“

„Nun, dann: Guten Abend!“

Der Posten war wieder allein. Er ging bald gleichmäßigen schweren Schrittes längs den Schienen auf und ab, bald blieb er stehen und tastete mit Augen und Ohren die Straße ab. Es war nun schon so dunkel, daß man von dem einen Ende der Brücke aus das andere nicht mehr übersehen konnte. Und der Wind heulte und pfiß, daß auch das beste Ohr einen schleichenden Schritt überhören mußte.

Allerlei Gerüchte gingen dem Posten durch den Sinn von Anschlägen, die in den letzten Tagen auf die Bahnen und Transporte verübt worden sein sollten. Wenn auch hier etwas Ähnliches versucht würde — und schließlich gelänge . . .

Nein und tausendmal nein! Er würde auf der Post sein. Und fester noch faßte er das Gewehr.

Allerlei Lieder sang der Wind in den Telegraphendrähten. Das klang bald wie brausender Orgelsang, bald war es ein süßes und zartes Tönen. Das war so seltsam und heimelig, daß es Herz und Ohren gefangen nahm und die Gedanken faßte, und fortführte, soweit wie die endlosen Drähte führten und noch weiter. Zu Hause, ja zu Hause . . .

Ein Brief knisterte ihm in der Manteltasche, den er am Morgen erhalten und wohl schon hundertmale mit heißen Augen durchgelesen. Von allerlei Leid und Freude und Sehnsucht schrieb ihm da sein Weib . . . Und sein Jüngstes, das jetzt im zweiten Jahre zur Schule ging, hatte mit ungeübter Kinderhand darunter geschrieben, was es zu sagen hatte: „Wann kommst du endlich zurück, lieber Vater? Wir verlangen sehr nach dir und denken immer an dich . . .“

Immer noch pfiß der Wind, rauschte in den Pappeln und sang in den Telegraphendrähten allerlei lockende Lieder. Der Landsturmmann war an das Brückengeländer getreten und starrte mit verlorenen Augen in die Tiefe. Da stand unten hart bei der Brücke am Wasser ein Haus, vor dem er im Vorbeigehen manchmal Halt machte und den spielenden Kindern zusah. Insbesondere ein kleines Mädchen hatte er in sein Herz eingeschlossen, das eine auffallende Ähnlichkeit mit seiner Jüngsten dabei besaß. Einige Male hatte er ihr Schokolade und Süßigkeit geschenkt und neulich, ja, da hatte die Ähnlichkeit der Kleinen mit seinem Kinde dabei ihn so überwältigt, daß er sie auf offener Straße auf den Arm nahm und küßte. Und die Mutter stand in der Tür und sah, wie wenn sie ihn verstände, ihm freundlich lächelnd zu.

Aus dem Hause drunten winkte Lichtschein, und aus dem Hellen einer Kammer grüßte es den einsamen Posten oben auf der Brücke wie eine freundliche Bismarck. Da saß die Frau, die neulich drunten in der Tür gestanden, als er ihr Kind geküßt und an den Armen genommen, beim Bett der Kleinen und hatte sich, wie zum Gutenachtkuß, über das kleine Mädchen gebeugt . . .

Dem Posten quoll es heiß im Herzen auf: wenn er jetzt daheim wäre . . .

Doch — was war das? Er schrak plötzlich zusammen. Von irgendwoher war ein Laut gekommen, den er sich nicht zu erklären wußte.

Blitzschnell tasteten seine Augen den Gleisen auf der Brücke nach, bohrten sich rechts und links in die Dunkelheit und blieben schließlich auf einem schwarzen Etwas ruhen, das am Brückende bei den Schienen lauerte. Mechanisch riß er das Gewehr an die Wache, zielte kurz und gab Feuer . . .

Schrie da nicht jemand?

Mit ein paar langen Sähen sprang er vorwärts und riß die elektrische Lampe aus der Tasche. Dann fiel der grelle Lichtschein auf eine ausgestreckte Gestalt zwischen den Schienen, die in der erstarrten Hand eines jener furchtbaren Zerstörungswerkzeuge trug, von denen in den letzten Tagen so oft die Rede gewesen war . . .

Vorsichtig räumte er den Toten weg und legte ihn mit seinem Mordwerkzeug neben das Glets. Dann stand er hoch aufatmend still.

Es war hohe Zeit gewesen. Wieder tauchten die Lichter einer Lokomotive im Dunkel auf, ratternd und schnaubend fuhr ein Zug über die Brücke, und aus den halbhellen Wagen klang aus hundert Soldatenkehlen Gesang in den Abend. „Wie, wenn der verbrecherische Anschlag gelungen wäre?“ durchsuchte es den Posten.

Dann kamen Schritte über die Brücke.

„Halt, wer da?“

„Die Ronde. Was gibt es, Bergmann? Ich hörte einen Schuß fallen.“

„Hier, Herr Leutnant!“ Und er wies auf den Toten.

Der Offizier besah sich den Erschossenen und noch mehr das, was er mit der erstarrten Hand umklammerte.

„Was der Bursche da in der Hand hält, hätte genügt, den Zug in die Luft zu sprengen und in den Kanal zu befördern. Und was dann?“

„Ja, was dann . . .“

Der Wind heulte noch immer, aber es war heller geworden. Da und dort hatte sich das finstere Gewölke geteilt, und hell und tröstlich grüßte von oben der Abendstern.